

sich die Versicherten anderer in Sachsen oder Deutschland überhaupt bestehenden Rentenanstalten nicht erfreuen.

— Dederan. Zwei noch sehr jugendliche Reisende, 8 und 6 Jahre alt, die Kinder des hier geborenen Tischlers Gustav Hönig, trafen am 28. November, ohne erwachsene Begleitung von Montevideo kommend, hier ein. Hönig verließ vor zwei Jahren seinen früheren Wohnort Leipzig und wanderte mit seiner Familie, Frau und zwei Kindern, nach Südamerika aus; hier starb die Frau, und um nun den Kindern eine geregelte Erziehung zu bieten, mußte sich Hönig entschließen, seine zwei Kleinen nach der Heimath der Großeltern, Dederan, reisen zu lassen. Die Kinder, Antonie und Max, schifften sich am 14. October in Montevideo mit dem Dampfer „Bismarck“ ein und langten nach ruhiger, glücklicher Fahrt am 24. November in Bremen an, woselbst sie der Großvater, Werkmeister Hönig von hier, erwartete. Die Kinder können nicht genug von der Liebenswürdigkeit des betr. Schiffskapitäns erzählen, welcher sich ihrer gleich einem Vater auf der weiten Reise annahm; ebenso scheinen alle Mitpassagiere darin gewetteifert zu haben, den kleinen Reisenden den Abschied und die Reise leicht zu machen.

— Adorf. Am 28. November wurde hier eine Versammlung der Eisenbahnkomitees von Adorf, Elster und Roszbach abgehalten, um eine Beschlusfassung wegen weiterer Agitation für das Bahnprojekt Adorf-Hof herbeizuführen. Da eine Petition in dieser Angelegenheit schon an die kgl. Staatsregierung abgegangen ist, so will man noch eine solche an die Ständeversammlung richten und hat die Redaktionskommission beauftragt, die nöthigen statistischen Unterlagen sich zu verschaffen und die Bittschrift auszuarbeiten. Behufs weiterer Vereinbarung mit den Komitees in Hof und Regnitzlosau soll am 16. December in Hof eine anderweite Versammlung stattfinden.

— Adorf. Am 29. Novbr., Abends gegen 6 Uhr ertönte bei uns wieder das Feuersignal. In der Maschinenfabrik der Firma Moritz Schneider & Co. war in einem mit zehn neuen Stichtmaschinen besetzten Gebäude auf dem Oberboden auf bis jetzt noch nicht aufgeklärte Weise Feuer ausgebrochen, das in kurzer Zeit den Dachstuhl ergriff und diesen vollständig zerstörte. Die Zuführung von Wasser war bei der Lage des Etablissements sehr schwierig und es ist als ein Glück zu bezeichnen, daß die Hydranten auf dem Bahnhof, die bald durch den in Thätigkeit gesetzten Puffometer einer Lokomotive neue Wassermaßen zugeführt erhielten, Wasser liefern konnten. Die Bahnhofspritze trat zuerst in Thätigkeit, ihr folgte die Feuerwehrspritze, später die große Stadtspritze und der große Zubringer. Der energischen Arbeit der Löschmannschaften und Feuerwehrgelag es bald, das Feuer zu löschen. Ein Theil der Maschinen ist jedoch unbrauchbar geworden.

— Ueber die auffällige Lichterscheinung, welche wie am 28., so auch in den Abendstunden des 29. und 30. November am westlichen Himmel zu erblicken war, schreibt der bekannte Dresdner Astronom und Meteorologe Dr. A. Drechsler Folgendes: „Bald nach dem Sonnenuntergange röthete sich der Himmel sehr stark über dem westlichen Horizont und diese farbige Erscheinung währte bis etwa 1 1/2 Stunde nach Sonnenuntergang. Es glich die rothe Färbung dem Wiederschein eines in weiter Entfernung stattfindenden sehr großen Feuers. Die stärkste Röthung schien mit der Richtung nach der unter dem Horizont befindlichen Sonne in Verbindung zu stehen, wodurch man veranlaßt wird, dieses Vorkommniß für eine absonderliche Gestaltung des Abendrothes zu erachten. Die Atmosphäre enthielt an beiden Tagen sehr viel feinen Wasserdampf bis in bedeutender Höhe, so daß die Refraktion und Reflexion der Strahlen der untergegangenen Sonne länger als gewöhnlich bemerkbar wurden. Obgleich man nicht mit absoluter Gewißheit behaupten kann, es sei diese Erscheinung ein Nordlicht nicht gewesen, so sprechen doch die bisherigen Erfahrungen bei Nordlichtbeobachtungen gegen die Annahme. Es fehlte das dunkle Segment unmittelbar über dem Horizont, ferner war der mittlere Punkt der Röthe am Horizont weit entfernt vom magnetischen Nordpunkt, er war nahe dem Westpunkt und die ganze Erscheinung reichte nicht bis zum Nordpunkt. Ausstrahlungen wurden nicht bemerkt; doch sind auch schon Nordlichter ohne Ausstrahlungen nicht selten beobachtet worden. Es ist nun abzuwarten, ob in den nördlichen Gegenden Europas Nordlichter an diesen beiden Tagen sichtbar gewesen sind, welche mit den Erscheinungen in unseren Gegenden in Zusammenhang gebracht werden können.“

Gewohnheit und Gewöhnung.

(Schluß.)

Nach dem Vorangegangenen kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Langeweile die Mutter der Angewohnheit ist. Angewohnheit ist hier natürlich mit dem Nebenbegriff des Unzweckmäßigen, Hässlichen, Schädlichen gebraucht. Wenn dem aber so ist, so kann es für Eltern und Erzieher nicht zweifelhaft sein, daß man der Angewohnheit, welche im zwecklosen, häß-

lichen oder schädlichen Gebrauch der Organe bemerkbar wird, am Besten dadurch entgegentritt, daß man sie zu zweckmäßigem, schönem und nützlichem Gebrauch der Organe anhält. Mit anderen Worten würde das heißen: Man muß die Kinder an das Gewöhnen, was sie thun sollen, damit ihnen nicht Zeit bleibt, sich das anzugewöhnen, was sie nicht thun sollen. Ist die Langeweile die Mutter der Angewohnheit, so bekämpfe man sie durch Thätigkeit und setze der Gewohnheit des Schlechten und Hässlichen die Gewöhnung an das Gute und Schöne entgegen.

„Natur ist nur Gewöhnung“, sagte der Franzose Jean Jacques Rousseau und giebt damit den Schlüssel zur Erklärung der zwingenden Macht, welche der Gewohnheit anhaftet. Wenn derselbe Philosoph es aber für die Aufgabe des Erziehers hält, dahin zu wirken, daß der Mensch womöglich gar keine Gewohnheit habe, wenn er sogar die Regelmäßigkeit in Bezug auf die Zeiten des Essens und Schlafens bekämpft, so muß doch ausgesprochen werden, daß dieses Verlangen nichts Anderes heißt, als das Kind mit dem Bade ausschütten.

Nicht alle Angewohnheiten sollen bekämpft werden, sondern nur die schlechten und schädlichen, durch welche der Mensch verächtlich und lächerlich wird und diese soll man weniger bekämpfen als verhindern. Der Erzieher und mehr noch die Eltern haben es ja völlig in der Hand, woran sie das Kind gewöhnen wollen. Sich selbst überlassen, verfällt es natürlich auf allerhand Thorheiten, und dann heißt es beständig: „Carl, nimm die Finger aus dem Mund!“ „Carl, thu' dies nicht und thu' das nicht!“

Darum trete man von vornherein mit positiven Forderungen an das Kind heran, man gewöhne es planmäßig an das Schöne und Zweckmäßige, dann wird man es nicht vom Hässlichen und Zwecklosen entwöhnen müssen.

Einer der gewöhnlichsten Fehler, welche bei der Kindererziehung gemacht werden, ist die Ueberschüttung der Kleinen mit Spielzeug. Zu viel Spielzeug und zu künstliches Spielzeug lähmt die Spannkraft des Geistes und ist der Entwicklung nachtheilig.

Das Zu-viel zerstreut. Die Kleinen lernen nicht von den einzelnen Stücken den ausgiebigen Gebrauch machen, welcher möglich ist, und da sie sich von vornherein daran gewöhnen, die Dinge nur oberflächlich zu behandeln und zu gebrauchen, um sie dann in den Winkel zu werfen, so entwickelt sich in ihnen, wenn ich so sagen darf, ein Heißhunger nach Neuem. Das Viel reizt Appetit nach mehr und immer mehr ohne Ende. Und dennoch wird selbst durch Befriedigung aller Wünsche nicht erreicht, daß die Kinder wirklich zufrieden sind.

Wenn man durch die Gallerie läuft und Gemälde auf Gemälde ansieht, ohne ein einziges recht zu betrachten, so hat man gar keinen Genuß. Man steht schließlich am Ausgang, fühlt sich abgespannt, zu Tode ermüdet und empfindet einen Widerwillen vor allem Bunten und Farbigen, daß man am liebsten die Augen schließt, um Nichts zu sehen.

In ähnlicher Lage befindet sich das Kind, wenn man es mit Spielzeug überschüttet. Schließlich wendet es sich gelangweilt ab und gähnt. Das ist der Augenblick, wo die Langeweile und mit ihr die schlechte Angewohnheit beginnt. Bald wird die Mutter rufen: „Carl, nimm den Finger aus dem Mund!“

Gleich groß, ja größer ist die Gefahr, wenn das Spielzeug zu kunstvoll ist. Mit den Sachen, welche wohlhabende Leute ihren Kindern auf den Weihnachtstisch setzen, oder die sie ihnen zum Geburtstag schenken, wissen die Kinder in der Regel nichts anzufangen und geistig Geweckte werden nicht lange damit spielen wollen. In der Regel sind es nur zwei Augenblicke, in welchen diese Dinge aufrichtige Freude hervorrufen: wenn sie zum ersten Mal gesehen werden und wenn sie zerbrochen am Boden liegen.

Vom bloßen Betrachten wird kein Kind froh, wenigstens nicht auf die Dauer. Es will selbst anfassen, selbst aufstellen, mit einem Wort, es will selbst etwas thun, selbst seinen Geist bethätigen. Dazu ist kunstvolles Spielzeug nicht geeignet; es darf ja meist nur angesehen werden. Die Phantasie, der Gestaltungstrieb der Kinder bleibt unbefriedigt, und darum wird und muß jedes Kind beim bloßen Besehen sich gelangweilt fühlen. Langeweile ist aber bekanntlich die Mutter schlechter Angewohnheiten.

Das beste Spielzeug ist ein Haufen Sand. Darin mag das Kind nach Herzenslust umherwühlen, daraus wird es mit immer gleichem Vergnügen bald Häuser und Thürme bauen, bald Kuchen backen. Und erlaubt der Papa zum Ueberfluß seinen Stod, so verwandelt ihn die stets rege Phantasie des Kindes bald in ein Pferd, bald in eine Peitsche, oder in ein Gewehr. So ein Ding, das eigentlich nichts ist, hat die große Eigenschaft, daß sich Alles daraus machen oder darin sehen läßt. Darum wird das Kind auch nimmer müde, wieder und immer wieder damit zu spielen. Es ist ewig das Alte, und doch ist es stets neu, ein reiner Proteus. Und das Neue hat den Vorzug, daß das Kind es selbst gemacht, das heißt erdacht hat.

Auf diese Weise gewöhnt sich das Kind an eigene,

Thätigkeit, es verlangt nicht, daß man sich beständig mit ihm beschäftigt, ja, es wünscht es nicht einmal; so bleibt das Kind vor Langeweile und vor schlechten Gewohnheiten bewahrt. Und wächst es heran, so darf man bald seine Kräfte zu kleinen Dienstleistungen in Anspruch nehmen, es wird sich nicht sträuben, weil es von Anbeginn an Thätigkeit gewöhnt ist und die Thätigkeit nicht als Last, sondern als Lust betrachtet gelernt hat. So entwickelt sich das spielende Thätigsein allmähig zum zielbewußten Arbeiten, und damit ist eine der schwierigsten Aufgaben des Erziehers gelöst, die Erziehung, das heißt die Gewöhnung zur Arbeit und die Erwerbung der Arbeitsfreudigkeit . . .

Zu schwach im Sturme.

Erzählung von Henry Perle.

(Fortsetzung.)

Den größten Theil ihrer Zeit verbrachte Lisa auf dem Grabe des Kindes, das ihr sehnüchtes Mutterauge durch Moos und Erde hindurch zu erspähen wählte. Und während der letzten Wochen, als sie nicht mehr im Stande war, ihr Lager zu verlassen, mußte Madame Picard jeden Tag Blumen hinausbringen auf die Ruhestätte des verbliebenen Lieblinges und Stunden hindurch die schon hundertmal erzählten Einzelheiten seines Todes wiederholen.

Lisa, welche ihr Ende deutlich herannahen fühlte, — zu einer allgemeinen Zerrüttung des Nervensystems hatte sich die galoppirende Schwindsucht gesellt — gab dem wackeren Mütterchen genaue Weisungen über Dasjenige, was dieselbe nach ihrem Tode zu thun habe.

Das Telegramm, welches Egon, ihren einstigen Gatten und einzigen nahen Verwandten, von ihrem Ableben in Kenntniß setzen sollte, lag seit Wochen bereit. Kam er zu spät, so wußte Madame Picard, daß sie bei dem Kinde ruhen wollte und ihre Habseligkeiten hinreichen würden, alle Kosten zu decken. Angesichts des Todes hatte die vom Schicksal so schwer Heimgesuchte selbst noch rechnen gelernt und somit Alles mit peinlicher Genauigkeit geordnet.

Kam er rechtzeitig, sollte es ihm überlassen bleiben, wie er die Leiche bestatten wollte und in diesem Falle waren die Habseligkeiten Lisa's Eigenthum der treuen Pflegerin.

Die gute, alte Frau rang während dieser Anordnungen verzweifelt die Hände, weinte und betete, nannte Lisa einen Engel und erlebte ein Wunder vom Himmel, das sie retten mochte.

Verklärten Blickes sah die Sterbende, welcher der herannahende Tod den ganzen Zauber ihrer einstigen Schönheit wieder auf's Antlitz gedrückt hatte, zu der treuen Seele auf, die ihr die Augen schließen sollte, indes Madame Picard, voll Andacht und Sammlung die Thränen niederkämpfte, um jedem Worte zu lauschen, das schwach und immer schwächer von den bleichen Lippen kam.

„Er ist der einzige Mensch, der sich um mich kümmern wird. Ich habe sonst Niemanden auf Erden!“ hatte die Sterbende oft und oft wiederholt.

Wer Derjenige eigentlich war, den sie berufen sollte, daß blieb dem Mütterchen ein Geheimniß.

Lisa's letzte Worte waren:

„Sagt ihm — ich habe schwer gebüßt — er — möge mir — vergeben, ver — ge — hen!“

Die Fenster standen weit auf. Weiße, hin und wieder schadhafte Musselin-Gardinen suchten vergeblich die jubringlichen Strahlen einer sengenden Julisonne abzuwehren.

Durch den stillen Raum tönte ein Schwirren und Summen; es kam von den Mäden und Fliegen, welche, angelockt vom Dufte der Blumen, sich aus den nachbarlichen Gärten hierher verirrt hatten. Rosen, Lilien, Nelken und andere Lieblinge des Juli waren in reicher Menge auf dem Estrich verstreut und lagen, zu Kränzen gebunden, umher, daß ihr Geruch, im Vereine mit der regungslosen Schwüle des Mittags, eine betäubende Wirkung übte.

Das Zimmer war zu dem Zwecke, welchem es heute diente, ausgeräumt worden und ein mehr rührend kindlicher, als praktischer Sinn hatte es entsprechend zu schmücken versucht.

In der Mitte desselben, den geöffneten Fenstern gegenüber, stand ein Lager, auf welchem eine Todte ruhte.

Es war schneeweiß, aber ärmlich, wie die ganze übrige Umgebung.

Die Leiche deckte eine Fülle von Blumen, welche nur das Gesicht und die Hände freiließen, doch auch diese hatte Partgefühl zum Schutze gegen Lufthauch und Insekten mit einem durchsichtigen Gewebe verhüllt.

Ein marmorweißes, ebelgeformtes Antlitz, das der Todesengel in der Blüthe der Jahre geküßt hatte, schimmerte hinter dem Schleier hervor.

Das friedliche Lächeln, welches die Lippen umspielte, stand im schärfsten Widerspruche zu den zwei tiefen Furchen, welche der Gram mit bleiernem Griffel um die Mundwinkel gezogen hatte und verrieth auch, daß der Friede erst wieder in dieses Gemüth eingezogen sein mochte, als die Pittige des Trauergenius diese jarte Hülle streifte.

Zu
gebrück
strahlen
dann
das u
Gehunt
Lebens
wie zu
An
Rei
die heil
Hei
Lämpch
beinige
verliebe
Wache,
und au
tiefe A
Die
ihre kn
sie zu
der Hei
hatte,
konnte,
Es
„Ma
Zwe
standen
Es
Seit
Anfrage
—
famen a
kühnen
an. S
übergeh
der un
Rollweg
auf
Im
folgende
744 we
565
277
58
5
77 bu
1605 w
2329
952
327
85
27
6615
90 fisch
einzelu u
Münzlo
Bedingun
Cre
Ber
Revierver
König
Sch
M
den
bin ich i
Ein M
stückeri fu
Ein
findet Arb